

DANIELA WAWRA (2008): *Public Relations im Kulturvergleich. Die Sprache der Geschäftsberichte US-amerikanischer und deutscher Unternehmen.* Frankfurt am Main: Peter Lang, 458 S.

Textlinguistische kontrastive Analysen stellen ein sehr interessantes Forschungsfeld dar, jedoch werden sie allzu selten durchgeführt. Umso mehr soll die Aufmerksamkeit auf die Arbeit von Daniela Wawra gelenkt werden, die die Geschäftsberichte als Instrumente der Public Relations von deutschen und US-amerikanischen Unternehmen untersucht. Dabei fragt sie, „welche Funktionen [...] der Geschäftsbericht [hat] und wie [...] sie in US-amerikanischen und deutschen Geschäftsberichten jeweils sprachlich umgesetzt [werden]“ und ob „die Kommunikation durch die deutschen und US-amerikanischen Geschäftsberichte also jeweils kulturell geprägt [ist]?“ (S. 14).

Die Arbeit besteht aus sechs Kapiteln. Das erste Kapitel behandelt die Spezifik der Public Relations, indem zunächst die historische Entwicklung in den USA und in Deutschland dargestellt und dabei auf die Unterschiede hingewiesen werden. Ferner wird Public Relations einerseits als kommunikationspolitisches Instrument der Unternehmen und andererseits als interne und externe Kommunikationsform behandelt sowie ihr Verhältnis zur Öffentlichkeit diskutiert. Die Auseinandersetzung mit den Zielen, Aufgaben und Strategien, auch vor dem Hintergrund der theoretischen pragmatisch orientierten Ansätze sowie der Vergleich von ethischen Grundsätzen der Public Relations runden das erste Kapitel ab.

Im zweiten Kapitel werden die textlinguistischen Methoden dargestellt. Die Autorin referiert die kognitiven Grundlagen der Produktion und Reproduktion von Texten, dabei stützt sie sich hauptsächlich auf die Arbeit von Heinemann/Viehweger (1991) und Heinemann/Heinemann (2002). Vermisst wird in der Diskussion um die Strategien der Textproduktion und -rezeption die Frage des kulturellen Wissens. Zwar betont Wawra, dass Wissen über kommunikative Normen für eine erfolgreiche Kommunikation notwendig sei, sie problematisiert jedoch kaum diese Aspekte. Auch im Hinblick auf die thematisierten kommunikativen Maxi-

men von Grice bleibt die Diskussion der kulturellen Normen ausgespart. Im weiteren Teil präsentiert die Autorin die Richtlinien für geschriebene Public Relations in den USA und in Deutschland und vergleichend konstatiert sie, dass in beiden Ländern die Aufmerksamkeit auf die Einfachheit, Klarheit und Übersichtlichkeit gelenkt wird. Unterschiedlich wird jedoch der Adressat dieser Textsorte berücksichtigt, d.h. in den amerikanischen Berichten wird Wert darauf gelegt, dass „die Leser einen schnellen und einfachen Zugang zu den Informationen bekommen als in den deutschen Berichten“ (S. 115). Ferner erfolgt die Auseinandersetzung damit, was ein Text und eine Textsorte ist. Sie konzentriert sich auf das Textthema und seine Entfaltung im Text. In Anlehnung an Brinker (1997) erläutert sie die Spezifik, aber auch die Funktion der narrativen, deskriptiven, explikativen und argumentativen Themenentfaltung, um weiter der grundlegenden Textfunktionen wie die Vermittlungsfunktion, Informationsfunktion, Ausdrucksfunktion, Appellfunktion, Kontaktfunktion, Obligationsfunktion und der Deklarationsfunktion nachzugehen. Dabei orientiert sich die Autorin an den Ansätzen von Brinker (1997) und von Bühler (Organon-Modell). Diese Erweiterung und somit auch die Differenzierung der Textfunktionen um die Vermittlungs- und Ausdrucksfunktion begründet Wawra mit der Notwendigkeit der objektgerechten Analyse der Geschäftsberichte. Im Anschluss daran geht die Autorin auf den Stil des Textes ein und stellt fest, dass man aus dem Textstil folgende Informationen ermitteln kann: Situation, Selbstdarstellung, Beziehungsgestaltung und Verhältnis zur Sprache. Der Analyse wird ein breiter Stilbegriff zugrunde gelegt, der „den Kommunikationskontext mit einschließt und alle Faktoren umfasst, die am Kommunikationsprozess beteiligt sind“ (S. 165). Somit entscheidet sich die Autorin für den Ansatz der pragmatischen Stilistik als methodische Grundlage. Im Mittelpunkt einer solchen Analyse stehen die Fragen: wer sagt was, wie, mit welchem Medium, zu wem und mit welchem Effekt.

Das dritte Kapitel wendet sich den einzelnen kommunikativen Aspekten des Geschäftsberichts zu. Beleuchtet wird also, wer den Geschäftsbericht produziert, wer ihn rezipiert, was er enthält (auch hinsichtlich der Vorschriften), durch welches Medium und zu welchem Zweck er vermittelt wird. Interessant ist hier der Vergleich der Kommunikationskonstellationen in beiden Ländern, aus dem sich strukturelle Unterschiede zeigen hinsichtlich der Inhalte von Geschäftsberichten. Als gelungen kann man hier auch die nach jedem Abschnitt formulierten Fragen zu den jeweiligen Aspekten bezeichnen, denn sie ermöglichen einen methodischen Überblick und eine schnelle Orientierung.

Im vierten Kapitel geht die Autorin auf die kulturwissenschaftlichen Methoden ein, ohne jedoch den Begriff „kulturwissenschaftlich“ theoretisch zu verorten. Dies wird auch deswegen bemängelt, da nicht jede Auseinandersetzung mit Kultur eine kulturwissenschaftliche Perspektive haben muss. Auch die Diskussion des Kulturbegriffs kann man als eine Anreihung von Kulturdefinitionen verstehen, die weder einen synthetischen noch einen problematisierenden Charakter aufweist. Die Autorin entscheidet sich für einen symbolzentrierten und auch sprachbezogenen Kulturbegriff. Dies begründet sie folgendermaßen: „Sprache ist dabei das Symbolsystem schlechthin, das gleichzeitig Konstituent und Produkt von Kultur ist“ (S. 206). Dies ist auch richtig, aber in weiteren Teilen der Arbeit wird das Augenmerk nicht mehr auf die konstruktivistische Kulturauffassung, sondern auf eine wertebezogene Perspektive des Kulturbegriffs gelegt. Nichtsdestotrotz soll aber die Tatsache hervorgehoben werden, dass Wawra bekommt die theoretischen Ansätze der kulturellen Wertesysteme in ihr kulturvergleichendes Studium integriert und dabei die Fragen der Stereotypisierung und kulturellen Generalisierung thematisiert. Indem sie sich für das Kulturmodell von Hofstede entscheidet und für einen Kulturvergleich anhand seiner vier Dimensionen: Machtdistanz, Individualismus/Kollektivismus, Maskulinität/Femininität und Unsicherheitsvermeidung. Diese Dimensionen dienen dazu, die kulturspezifischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der deutschen und

US-amerikanischen Kultur zu identifizieren. Dabei werden die Ergebnisse zahlreicher Analysen und Einschätzungen deutscher und US-amerikanischer Berichte durch Experten herangezogen, um eine Bezugsgrundlage für den Vergleich der deutschen und US-amerikanischen Geschäftsberichte möglich zu machen. Dabei erweist sich, dass die deutschen Geschäftsberichte formeller, etatischer, emotionsloser, detaillierter, unpersönlicher und kollektivistischer als die US-amerikanischen und ohne Leitidee sind. Die empirische Arbeit soll zu einer Konfrontation dieser Annahmen führen.

Das fünfte Kapitel ist eben der empirischen Analyse gewidmet. Bevor die Geschäftsberichte nach den jeweiligen Dimensionen analysiert werden, liefert Wawra einen Überblick über den Forschungsstand und Erkenntnisinteressen bisheriger Arbeiten zu diesem Thema. Zu Analyse werden die Titelblätter und die Aktionärsbriefe von 100 Geschäftsberichten deutscher und US-amerikanischer Unternehmen herangezogen. Das Kulturspezifische der Sprache von Geschäftsberichten wird zunächst anhand der Kriterien von Hofstede analysiert, um anschließend der Frage nachzugehen, wie die Funktionen (Vermittlungs-, Ausdrucks-, Appell-, Kontakt- und Obligationsfunktion) der Berichte sprachlich vermittelt werden. Die ermittelten Unterschiede auf der Ebene der Kulturspezifik und der Funktion der Berichte wurden zum Gegenstand des sechsten Kapitels, in dem die Autorin zunächst danach fragt, wie die kulturvergleichenden Studien mit den kulturellen Unterschieden und Gemeinsamkeiten umgehen soll. Es handelt sich also um die Suche nach Erklärungen, mit denen die Forschungsergebnisse interpretiert werden können. Zu Recht weist sie darauf hin, dass es schwierig ist, „eine kulturelle Besonderheit konkret auf eine oder mehrere Ursachen zurückzuführen. Man läuft schnell Gefahr, zu sehr zu vereinfachen oder Zusammenhänge herzustellen, die letztlich nicht mit Sicherheit belegt werden können“ (S. 327). Tatsächlich ist diese Frage bei den kulturvergleichenden Studien von besonderer Relevanz. Wawra geht damit meines Erachtens souverän um, indem sie feststellt, dass es sich im Falle von Erklärungen um Hypothesen handelt, die

das Resultat von Plausibilitätserwägungen darstellen. Im dem Sinne geht sie einzeln der Frage nach, warum es bestimmte Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den deutschen und US-amerikanischen Berichten gibt.

Das Buch von Wawra ist eine durchaus interessante und anregende kulturvergleichende Studie, die das textlinguistische Potenzial mit den Erkenntnisinteressen der kontrastiven Analysen gekonnt verbindet. Das ist auch deswegen von großer Bedeutung, als in den letzten Jahren die kontrastiven Arbeiten vernachlässigt wurden. Kritisch sollte allerdings die Frage der Kontrastivmethodik diskutiert werden. Als *tertium comparationis* des Kulturvergleiches wurde das Modell von Hofstede angenommen, ohne jedoch

explizit seine Vor- und Nachteile diskutiert zu haben. Lläuft man dann nicht die Gefahr, durch ein vorgegebenes Modell das Erkenntnispotenzial einzuschränken oder die eigenen Forschungsergebnisse im Hinblick auf die bereits vorhandenen Analysen zu bestätigen?

Das Buch zeichnet sich durch eine klare Struktur aus, nach jedem Kapitel folgt eine Zusammenfassung, die eine Orientierung ermöglicht. Was an dem Buch, sowohl im Bereich der methodologischen wie auch empirischen Überlegungen, wirklich überzeugt, dass es sich lohnt, an den kultur-kontrastiven Studien, vor allem text- und diskurslinguistisch zu arbeiten.

Waldemar Czachur (Warszawa)

JERZY BARTMIŃSKI/ STANISŁAWA NIEBRZEGOWSKA-BARTMIŃSKA (2009): *Tekstologia*. Warszawa: PWN, 382 ss.

Na rynku polskim pojawiła się długo oczekiwana książka podsumowująca i prezentująca obszerny dorobek tekstologii. Co więcej, jej prymarną grupą docelową są studenci oraz nauczyciele. Chodzi zatem o pierwszy podręcznik akademicki do tekstologii, którego autorami są polscy naukowcy, a prezentowany materiał bazuje na ich długoletnim doświadczeniu dydaktycznym¹. Autorzy, znani i cenieni językoznawcy, tekstolodzy z Lublina, piszą we wstępie, że książka „jest opracowanym od nowa zapisem wykładów i ćwiczeń z tekstologii” (s. 9) i stwierdzają, że „[b]iorąc pod uwagę szerszy krąg adresatów, zajmujemy się w książce zarówno budową tekstów i ich złożoną semantyką, jak regułami ich tworzenia i odbioru, a także ważnymi w dydaktyce językowej problemami analizy i interpretacji [...]” (s. 9.). Czy tak ambitny cel jest realizowany w niniejszym podręczniku?

Książka składa się z sześciu rozdziałów i obszernej bibliografii obejmującej dorobek tekstologii polskiej i zagranicznej. W pierwszym

rozdziale podejmowane są kwestie umiejscowienia badań nad tekstem i potrzeby jego integralnego ujęcia oraz zaprezentowane główne kierunki i szkoły badań nad tekstem zagranicą i w Polsce. W drugim rozdziale autorzy koncentrują się na opisie kategorii tekstu, dyskursu i komunikacji oraz ich wzajemnych relacji. Nie dominuje tutaj chęć pokazania jednego spojrzenia na to, czym jest tekst. Autorzy, ukazując różnorakie perspektywy patrzenia na tekst, wprowadzają czytelnika w dylematy tekstologii i uświadamiają mu, że tekst jest kategorią otwartą, a tekstologia jest jeszcze młodą dyscypliną z dużym potencjałem poznawczym. Tekst pokazano tutaj w kontekście koncepcji prototypu i wzorca tekstu oraz jako hipertekst i tekst medialny, a także jako tekst kultury. W trzecim rozdziale główny nacisk położony jest na przedstawienie stosunku tekstu do różnych form językowych. Omówione zostały cechy tekstów ustnych i pisanych oraz wybranych stylów językowych. Autorzy nie uciekają od pytań o relację tekstu względem aktów mowy i gatunków mowy czy modalności wypowiedzi. Ważne są podrozdziały poświęcone gatunkom mowy. Pokazują one ogromny dorobek polskiej genologii

¹ Do tej pory na rynku polskim ukazały się dwa tłumaczenia zagranicznych pozycji o charakterze podręcznikowym: de Beaugrande/Dressler (1990) i Vater (2009).

oraz różne tradycje eksplikacji gatunków mowy. Czwarty rozdział poświęcony został strukturze tekstu i jego semantyce. Autorzy przedstawiają w nim różne koncepcje semantyczne i strukturalne tekstu, m.in. kwestię delimitacji tekstu, tematu-rematu, izotopii oraz spójności i integralności tekstu. W kolejnym rozdziale omówione są różne strategie przekształcania tekstu i działania na nim. Zalicza się do nich m.in. nicowanie tekstu, transformacje, parafrazy i korektę. W ostatnim, szóstym rozdziale zaprezentowane zostały na przykładach trzy modele analiz: morfologiczna, kontekstualna i integralna. Istotną częścią tego rozdziału są rozważania nad hermeneutycznym podejściem do analizy tekstów. Oddać część autorom trzeba za ich stanowcze opowiedzenie się po stronie badań interpretacyjnych na gruncie tekstologii.

Praca prof. Jerzego Bartmińskiego i prof. Stanisławy Niebrzegowskiej-Bartmińskiej to pierwszy podręcznik akademicki do tekstologii w Polsce, na który studenci bardzo długo czekali. Niewątpliwą zaletą tego podręcznika jest to, że w syntetyczny sposób ukazuje teoretyczne, metodologiczne i praktyczne podstawy tekstologii na gruncie polskiego i zagranicznego dorobku. Innym ważnym przymiotem tej pracy jest jej otwarty charakter. Autorzy nie podchodzą do wyводу dogmatycznie, nie prezentują jednej słusznej drogi, ale pokazują dylematy i otwarte pytania, które nurtowały i nurtują lingwistykę tekstu w Polsce i zagranicą.

W procesie dydaktycznym, w którym podręcznik niniejszy ma spełniać prymarną rolę, istotne są ćwiczenia czy zadania problemowe. Tego elementu zabrakło w niniejszej pozycji. Nie umniejsza to wartości podręcznika, ponieważ autorzy podają do teoretycznego i metodologicznego wyводу liczne przykłady, służące zarówno jako element uświadamiający wyzwania tekstologiczne, jak i problematyzujący dylematy natury teoretycznej, metodologicznej i praktycznej. Ważnym aspektem podręcznika są również wskazówki wykorzystania teorii w praktyce. Autorzy koncentrują się w niniejszej pracy na tekstach artystycznych. Ponieważ znajomość tekstów użytkowych (użytkowych gatunków mowy), na co autorzy sami zwracają

uwagę, jest wymogiem obowiązujących programów szkolnych, a proces uwrażliwiania na nie odbywa się podczas studiów filologicznych, ważnym wydaje się uzupełnienie następnego wydania niniejszego podręcznika o przykładowe analizy tekstów właśnie z tego zakresu.

Wydawanie prac o charakterze syntetycznym ma oprócz aspektu dydaktycznego jeszcze jedno istotne zadanie do spełnienia. Każde takie opracowanie staje się cezurą w konkretnej przestrzeni naukowej. Oczywiście prace takich autorów jak m.in. Mayenowa (1971, 1974, 1976), Dobrzyńska (1986), Duszak (1998), Boniecka (1999), Wilkoń (2002), Bartmiński/Niebrzegowska-Bartmińska (2004), Żydek-Bednarczuk (2005), Witosz (2005) czy Olszewska/Cudak (2008) stanowią cenny syntetyczny wykład w rozważaniach nad tekstem. One umożliwiły również wprowadzenie zagadnień tekstologicznych do kanonu przedmiotów uniwersyteckich. Praca prof. Jerzego Bartmińskiego i prof. Stanisławy Niebrzegowskiej-Bartmińskiej jest kolejnym bardzo istotnym, i co ważne, udanym krokiem w kierunku dydaktyzacji myśli o tekście.

Literatura:

- Bartmiński, Jerzy/ Niebrzegowska-Bartmińska, Stanisława (2004): *Tekstologia. Część pierwsza / Część druga*. Lublin.
- Boniecka, Barbara (1999): *Lingwistyka tekstu – teoria i praktyka*. Lublin.
- de Beaugrande, Robert-Alain/ Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.
- de Beaugrande, Robert-Alain/ Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): *Introduction to Text Linguistics*. Longman.
- de Beaugrande, Robert-Alain/ Dressler, Wolfgang Ulrich (1990): *Wstęp do lingwistyki tekstu*, przekł. A. Szwedek, Warszawa.
- Dobrzyńska, Teresa (1986): *Teoria tekstu*. Wrocław.
- Duszak Anna (1998): *Tekst, dyskurs, komunikacja międzykulturowa*. Warszawa.
- Mayenowa, Maria Renata (1971): *O spójności tekstu*. Wrocław.
- Mayenowa, Maria Renata (1974): *Tekst i język. Problemy semantyczne*. Wrocław.

- Mayenowa, Maria Renata (1976): *Semantyka tekstu i języka*. Wrocław.
- Ostaszewska, Danuta/ Cudak, Romuald (2008): *Polska genologia lingwistyczna*. Warszawa.
- Vater, Heinz (2009): *Wstęp do lingwistyki tekstu. Struktura i rozumienie tekstów*. Wrocław.
- Wilkoń, Aleksander (2002): *Spójność i struktura tekstu. Wstęp do lingwistyki tekstu*. Kraków.
- Witosz, Bożena (2004): *Genologia lingwistyczna. Zarys problematyki*. Katowice.
- Żydek-Bednarczuk, Urszula (2005): *Wprowadzenie do lingwistycznej analizy tekstu*. Lublin.

Waldemar Czachur (Warszawa)

ANNA DUSZAK/ JULIANE HOUSE/ ŁUKASZ KUMIĘGA (2010): *Globalization, Discourse, Media: In a Critical Perspective (Globalisierung, Diskurse, Medien: eine kritische Perspektive)*. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 610 ss.

„W nowej edycji *Petit Larousse'a* jest napisane tak: 'Foucault: filozof, który ufundował swoją teorię historii na nieciągłości'. Wprawia mnie to w osłupienie” – ironizował w wywiadzie z 1976 r. Michel Foucault (1980: 111). Jego ujęcie dyskursu w ramach porządku władzy-wiedzy zdaje się pozostawać fundamentalnym punktem odniesienia dla różnych wariantów krytycznej analizy dyskursu (KAD) i – nierzadko w funkcji przedmiotu sporu – dla innych krytycznych podejść polemizujących z KAD (por. Diaz-Bone i inni 2008). Paradoksalne stwierdzenie o momentach ciągłości wypływający z nieciągłości dyskursu kieruje ku refleksji metadyskursowej – jak dyskurs badać i opisywać, by nie reprodukować przy tym mechanizmów jego kontroli? Natomiast trawestując i traktując dosłownie dylemat ciągłości / nieciągłości, można postawić kolejne pytanie: jak zorganizować tom, który w spójny sposób prezentowałby mnogość nurtów – 'interdyscyplinarność' zamiast arbitralnie interdyscyplinarnością nazwanej przypadkowości.

Z tym wyzwaniem zmierzali się z powodzeniem redaktorzy dwujęzycznego (angielsko-niemieckiego) zbioru, będącego pokłosiem międzynarodowej konferencji Critical Discourse Analysis and Global Media (GlobE 2008), która odbyła się we wrześniu 2008 r. na Uniwersytecie Warszawskim z inicjatywy Instytutu Lingwistyki Stosowanej Uniwersytetu Warszawskiego oraz Instytutu Lingwistyki Ogólnej i Stosowanej Uniwersytetu Hamburgskiego. Jednakże i na

tym tomie, jak na wielu innych publikacjach pokonferencyjnych, odciska piętno problem bogactwa i różnorodności intelektualnych, niekiedy wręcz epistemologicznych podwalin, na których budują swoje analizy autorzy poszczególnych artykułów.

Redaktorzy woluminu wybrali 21 tekstów i zdecydowali się przedstawić je w układzie tematycznym, a w niektórych sekwencjach diachronicznym. Pierwsza część, zatytułowana *Nowa wielojęzyczność i zmiana społeczna: optyka krytyczno-lingwistyczna*, gromadzi teoretyczno-empiryczne wypowiedzi luźno połączone leitmotivem relacji między współczesną wielojęzycznością, dyskursem a powstawaniem indywidualnych tożsamości. W tym segmencie zestawione zostały ze sobą zarówno osadzone w podejściu dyskursywno-historycznym (HAD) – koncentrującym się na wielu poziomach kontekstu, toposach i rastrze tożsamościowych definicji (por. Wodak i inni 1998) – studium **Ruth Wodak** wokół konstruowania transnarodowych tożsamości w ramach europejskiego dyskursu inkluzyj i ekskluzyj, jak i sięgająca m.in. do brytyjskiej pedagogiki wielopiśmienności (*pedagogy of multiliteracies*) refleksja **Katarzyny Molek-Kozakowskiej**, postulującej krytyczną piśmienność medialną (*critical media literacy*) jako rodzaj pragmatycznego subnurtu KAD, oraz ilościowo-jakościowe analizy **Juliane House** wpływu globalnie dominującej angielszczyzny na wytwarzanie tekstu w innych językach

czy teoretyczne rozważania **Dariusza Wojakowskiego** nad koncepcjami etniczności (od Gellnera i Andersona po Baumaną i Billiga).

W drugiej części, *Polityka i media: perspektywy europejska i Stanów Zjednoczonych*, przeważają studia dyskursów medialnych wokół sporów politycznych. Jest to bodaj bardziej „kosmopolityczny” dział, ponieważ obok analizy sporu o *Strach* Jana Tomasz Grossa w Polsce (**Marek Czyżewski**) znalazły się w nim m.in. analiza (re)produkcji dyskursu prawicowego ekstremizmu w wybranym tytule prasowym w Niemczech (**Lukasz Kumięga**) czy socjolingwistyczne porównanie przemówień Roberta F. Kennedy’ego i Baracka Obamy (Michael S. Boyd). Warto zauważyć, że pierwsze z wymienionych studiów proponuje metodę ‘pośredniczącej analizy dyskursu’, lokującej się między KAD a etnometodologią, drugie odwołuje się do KAD w ujęciu Siegfrieda Jägera, zaś trzecie opiera się na analizie ramowej (*framing* w sensie zaproponowanym przez Johna L. Gumperza, jako proces filtrowania zasobów symbolicznych w zależności od sytuacji komunikacyjnej). Co więcej, w tej samej części tomu umieszczono artykuły **Anny Duszak**, gdzie badaczka wykorzystuje do analizy polskiej debaty o komunistycznej przeszłości kategorię toposów w rozumieniu zaczerpniętym od Wodak, oraz **Doroty Miller**, która do klasyfikacji niemieckich i polskich wypowiedzi medialnych w okresie bezpośrednio poprzedzającym rozszerzenie Unii Europejskiej na wschód, także stosuje pojęcie toposu, ale w ujęciu Martina Wengelera (który kładzie większy nacisk na retoryczno-argumentacyjną funkcję toposu, natomiast Wodak na jego ideologiczne osadzenie).

Część trzecia, *Kwestie społeczne i media: wielomodalność i strategie dyskursywne*, sprawia wrażenie najbardziej eklektycznej. Z jednej strony poświęcona jest zagadnieniom społecznym widzianym z perspektywy postmodernistycznej (kwestiom konstruowania płci kulturowej w dyskursie medialnym oraz tożsamości konsumenta w dyskursach korporacyjnych), z drugiej strony próbom objęcia metodologią i instrumentarium pojęciowym KAD badań nad przekazami wizualnymi albo tekstualno-wizualnymi. Poza odmienną problematyką i narzędziami badaw-

czymi, zebrane w tej części analizy oparte są na badaniu materiałów empirycznych powstałych w odmiennych kodach komunikacyjnych oraz, za Bachtinem, w różnych genre’ach: np. **Stefan Meier** poddaje analizie ramowej internetowej materiały wizualne z konwentu Partii Demokratycznej, **Joanne Junk-wook Hong** opiera refleksję nad społeczną tożsamością McDonalds’a na badaniu m.in. dorocznych raportów korporacji, natomiast **Oya Özemir** odwołuje się do krytycznej analizy dyskursu (czerpiąc przede wszystkim z prac Normana Fairclougha) doniesień prasowych o zawodach tenisowych.

Metodologia i metody

Już na podstawie tak pobieżnego przeglądu zawartych z omawianej publikacji artykułów rysuje się ich teoretyczno-metodologiczna rozpiętość i powstaje pytanie, czy kompozycja tomu wedle przedmiotów poszczególnych analiz nie spycha na zbyt daleki plan frapujących metodologicznych rozdzźwięków między badaczami. Można tu wspomnieć wydaną niedawno pracę zbiorową *Justice and Memory. Contronting traumatic pasts. An international comparison* pod redakcją Ruth Wodak i Gertraud Auer Borei (2009), również złożoną z artykułów autorów sięgających do rozmaitych tradycji, która to praca została podzielona na część stricte teoretyczną, część teoretyczno-empiryczną oraz trzecią – blok prac eseistycznych – co w przypadku zbioru zbudowanego wokół kategorii pamięci zbiorowej i traumy przeszłości, wydaje się zabiegiem zapewniającym wystarczającą metodologiczną przejrzystość.

Jednakże tomowi *Globalization, Discourse, Media* przyświecają inne ambicje. We *Wprowadzeniu* redaktorzy deklarują: „Chociaż większość prac składających się na ten tom mieści się w podejściu krytycznej analizy dyskursu, zostawiliśmy także miejsce dla interdyscyplinarności” (Duszak/ House/ Kumięga, 9). Wydaje się, że studia przeprowadzane metodami lokującymi się na obrzeżach KAD albo stanowiącymi pomost między nią a innymi nurtami giną pod wspólną dla wszystkich artykułów etykietą KAD. Co więcej, nieproblematyzowane jest to

iz w łonie samej KAD autonomizują się stanowiska i narzędzia – nie sposób sprowadzić tej metody w kształcie nadanym przez Fairclougha do stanowiska Jägera czy do HAD wedle Wodak etc.

Z drugiej strony, w teoretyczno-metodologicznym bogactwie tkwi największy atut omawianej publikacji. Autorzy różnią się już na poziomie przyjmowanej przez nich definicji dyskursu, krytyki i społecznego zaangażowania badaczy. Łączy ich natomiast zasadnicze założenie o anty-esencjalnym, konstruowanym charakterze rzeczywistości społecznej, manifestowanej w dyskursie i poprzez niego. Spośród optyk polemizujących z KAD lub szukających elementów wspólnych z innymi perspektywami warto przywołać propozycję Marka Czyżewskiego – pracy pośredniczącej w dyskursie publicznym: metadyskursowej mediacji między spornymi stanowiskami (por. Czyżewski 2005: 346-385), a także pośredniczącej analizy dyskursu, która realizowałaby postulat zaangażowania badacza w warunkowanie fortunnej komunikacji społecznej na jej metapoziomie, przy jednoczesnym zachowaniu względnie neutralnej, apolitycznej postawy samego badacza (Duszak..., dz.cyt.: 182-183). Z kolei Juliane House oferuje podejście zorientowane na to, jak poprzez dyskurs realizują się procesy upodmiotowienia adresata wypowiedzi, i włączające w obszar zainteresowania badacza aspekt kognitywny odbioru tekstu – procesy mentalne w rozumieniu M.A.K. Hallidaya (tamże: 68). Joanne Jung-wook Hong przerzuca most między KAD a lingwistyką systemowo-funkcjonalną, wykorzystując model J.R. Martina ideologicznego pozycjonowania głosów społecznych (tamże: 489), zaś Eduardo de Gregorio-Godeo i Silvia Molina-Plaza między KAD a studiami kulturowymi, widząc w tej pierwszej narzędzie badawcze w obszarze refleksji nad językowymi aspektami dominacji kulturowej (tamże: 514). Wspominana już wyżej analiza ramowa pojawia się również w artykule Natalyi Ryabinskiej, z tą różnicą, iż badaczka do porównania relacji z protestów w mediach w Polsce i na Ukrainie stosuje pojęcie 'ramy' i 'ramowania' wzięte z prac Ervinga Goffmana i Roberta Entmana (tamże, s. 274-275). Nato-

miast w tekście Stefana Meiera teoretycznym zapleczem analizy ramowej, stają się m.in. prace Dietricha Busse (tamże: 371), zaś w analizie austriackich plakatów wyborczych Georga Weidachera – prace m.in. George'a Lakoffa (tamże: 399). Poza tym obok analiz balansujących na granicy eseju znajdują się tu raporty z badań prowadzonych technikami kombinowanymi – np. Lena Gialabouki wyróżnia, opierając się o założenia KAD, cztery funkcje dyskursywnych reprezentacji (*Discourse Representation*) zdarzeń i zjawisk w wiadomościach telewizyjnych, a następnie bada zależności między nimi za pomocą analizy wariancji i innych testów statystycznych.

Tom *Globalization, Discourse, Media* to również kopalnia pojęć i kategorii analitycznych, które otwierają badania dyskursu na nowe przestrzenie. Franz Januschek wprowadza pojęcie *Diskursverschränkung* ('dyskursowego oszranekowania') jako „centralną kategorię opisu takich granic tego, co można powiedzieć, które są kluczowe dla krytycznej analizy dyskursu” (tamże, s. 96) – właśnie ze względu na krytyczny charakter tej kategorii, użytecznej np. w rozważaniach nad wzajemnych uwikłaniem dyskursów seksistowskich i rasistowskich. Piotr Cap w artykule pt. *How to do things with values*, trawstującym tytuł klasycznego eseju J.L. Austina, opisuje strategię proksymizacji, czyli „takiego przedstawienia sceny zdarzeń przez nadawcę komunikatu politycznego, aby podkreślić bezpośrednie uczestnictwo w niej zarówno nadawcy, jak i odbiorcy komunikatu” – i położyć nacisk na negatywne, groźne konsekwencje zdarzenia dla adresata przekazu (Cap 2008: 245-246). Podczas gdy Cap skupia się na warstwie leksykalnej tekstu, Tanya Romaniuk koncentruje się na wymiarze intertekstualnym, hybrydyzacji gatunków mowy. Analizując materiały ze strony kandydatki na prezydenta USA Hilary Rodham Clinton, rozwija Fairclougha pojęcie konwersacyjonalizacji (*conversationalization*), odnosząc je do publicznych przekazów polityków, zbudowanych na symulowaniu zażyłości z odbiorcami – potencjalnym elektoratem (Duszak..., dz. cyt.: 319-320).

Inter- i multi-

Symptomatyczne, że drugim, obok Foucaulta, „duchem” unoszącym się nad tym dwujęzycznym tomem jest Michał Bachtin i jego koncepcje wielogłosowości oraz intertekstualności, niejednokrotnie przywoływane przez autorów tomu. Wszak już we *Wprowadzeniu* redaktorzy wskazują na inne wielo- i inter-: wielojęzyczność, wielokulturowość i interdyscyplinarność jako na kluczowe hasła spajające cały tom. Wydaje się jednak, że dwoma głównymi osiami wyznaczającymi specyfikę *Globalization, Discourse, Media* są, po pierwsze, procesy prowadzące do uformowania społeczeństwa opartego na wiedzy (*knowledge-based society*) i gospodarki opartej na wiedzy (*knowledge-based economy*), a po drugie splecione z nimi procesy kształtowania się postmodernistycznych tożsamości społecznych.

Natomiast niewątpliwa interdyscyplinarność, czy raczej wielonurtowość tomu może prowadzić do konfuzji u czytelnika, który chciałby potraktować *Globalization, Discourse, Media* niczym przewodnik po teorii i zastosowaniach KAD. Być może redaktorzy słusznie zakładają, że zbiór trafi do rąk osób, które mają za sobą przynajmniej lekturę fundamentalnych dla KAD prac Normana Fairclougha (1995, 2003) czy polskojęzycznego zbioru pod redakcją Anny Duszak i Fairclougha (2008), opatrzonego w obszerny wstęp systematyzujący najważniejsze tezy i postulaty tego podejścia. Mimo to w omawianej publikacji brakuje rozdziału lub podrozdziału odnoszącego się do heterogeniczności w obrębie samej KAD i do jej relacji wobec innych perspektyw krytyki dyskursu medialnego. Ten niedosyt jest rekompensowany przez *Epilog*, który zasługuje na szczególne wyróżnienie. Prezentuje uwagi Ruth Wodak, Franza Januschka, Marka Czyżewskiego, Juliane House i Anny Duszak dotyczące ważkich pytań: o perspektywy miejsca KAD w refleksji nad współczesnym życiem publicznym, o krytykę i samokrytykę

tej metodologii, o głębokość tej społeczno-politycznego zaangażowania, a także – co w kontekście tego interdyscyplinarnego tomu zdaje się najistotniejsze – o różnice między rozmaitymi krytycznymi ujęciami dyskursu i o możliwości otwarcia ich na transdyscyplinarność.

Literatura

- Cap, Piotr (2008): Legitymizacja w dyskursie politycznym: retoryka wojny w Iraku w kontekście pojęcia „proksymizacji”. W: Duszak, Anna/ Fairclough, Norman (eds.): Krytyczna analiza dyskursu. Interdyscyplinarne podejście do komunikacji społecznej. Kraków.
- Czyżewski, Marek (2005): Öffentliche Kommunikation und Rechtsextremismus. Łódź.
- Diaz-Bone, Rainer/ Bührmann, Andrea D./ Gutiérrez Rodríguez, Encarnacion/ Schneider, Werner/ Kendall, Gavin/ Tirado, Francisco (2008): The Field of Foucaultian Discourse Analysis, Structures, Developments and Perspectives. W: Historical Social Research. Vol. 33, nr 1, s. 7-26.
- Fairclough, Norman (1995): Critical Discourse Analysis. The critical study of language. London.
- Fairclough, Norman (2003): Analysing Discourse. Textual analysis for social research. London.
- Foucault, Michel/ Gordon, Colin (ed.) (1980): Power/Knowledge. Selected Interviews and Other Writings 1972-1977. New York.
- Wodak, Ruth/ Auer Borea, Getraud (ed.) (2009): Justice and Memory. Confronting traumatic pasts. An international comparison. Wien.
- Wodak, Ruth/ de Cillia, Rudolf/ Reisingl, Martin/ Liebhart, Karin/ Hofstätter, Klaus/ Kargl Maria (1998): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt am Main.

Magdalena Nowicka (Łódź)

KERSTEN SVEN ROTH/ JÜRGEN SPITZMÜLLER (Hrsg.) (2007): *Textdesign und Textwirkung in der massenmedialen Kommunikation*. Konstanz: UVK, 309 S.

Die beiden massenmedialen Phänomene - Textdesign und Textwirkung - des oben genannten Sammelbandes nehmen wir eher unbewusst wahr. Layout, Typographie, Sprache-Bild-Bezüge, Tongestaltung haben sich in Medientexte als unabdingbare Bestandteile eingeschrieben. Obwohl sie zunächst als periphere Erscheinung in Textexemplaren auftreten, vermitteln sie trotzdem relevante Botschaften, unterstützen und realisieren ein Textziel wesentlich und fungieren als verschleierte, aber trotzdem wirksame Signale, die wir aber bei der Rezeption von Textinhalts- und -form „oberflächlich“ berücksichtigen. In diesem Sammelband, der vornehmlich aus dem im Titel genannten Themenbereich auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik 2005 in Koblenz hervorgegangen ist, werden gestalterische Textelemente in der „semiotischen, handlungstheoretischen und wissenssoziologischen“ Perspektive (vgl. Umschlagtext) beleuchtet.

In der *Einführung* unterstreichen **Kersten Sven Roth** und **Jürgen Spitzmüller** die Ausrichtung der enthaltenen Themen. Der Vergleich zu einer metakommunikativen Werbekampagne „Print wirkt.“ (S. 9) verdeutlicht sehr treffend das Untersuchungsfeld. Das Ziel dieser Werbekampagnen war und ist weiterhin das Offenlegen gestalterischer Bild- und Sprachelemente bekannter Marken in der Printwerbung. Dieses Ziel strebt auch der Band an, wobei sich das Spektrum der Textsorten auf Werbung, Nachrichtentext und nicht zuletzt politische Kommunikation erweitert.

Im Aufsatz „Für uns muss eine Meldung einfach gemacht sein“. *Textdesignstrategien und Wirkungsvorstellungen untersuchen* präsentiert **Daniel Perrin** das Designen journalistischer Texte aus produktiver Sicht. Unter Rückgriff auf ein methodisches Vorgehen und auf pragmatische Analysen kommt der Autor zum Schluss, dass Journalisten diverse Schreibstrategien verwenden. Sie umfassen sowohl die Gestaltung des Arbeitsprozesses als auch die Gestaltung des Text-

produkts, die ihrerseits in weitere strategische Schritte der Textgestaltung eingeteilt werden (S. 26f.). Aus dem dargestellten metakommunikativen Protokoll eines Journalisten ergibt es sich, dass der Journalist die Textgestaltung stets auf potenzielle Textwirkung bezieht und davon das Produkt selbst abhängig macht. In diesem Beitrag sind detaillierte Protokolle, gezogene Schlüsse, reflektierte Strategien und der praxisorientierte Einsatz der Strategien besonders lobenswert, die für „angehende Sprachwissenschaftlerinnen [...] und analytische geschulte Medienpraktiker“ (S. 31) sehr hilfreich sein können. Eine vielmehr theoretische als pragmatische Orientierung finden wir im Aufsatz *Was „bedeutet“ Textdesign? Überlegungen zu einer Theorie typographischen Wissens* von **Gerd Antos** und **Jürgen Spitzmüller**. Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Textdesign ist hierbei von Vorteil: in Bezug auf den dynamischen Zeichenbegriff von Rudi Keller (1995) werden Anteile, Wirkungen und Funktionalität des Textdesigns erörtert. Darüber hinaus siedeln die Autoren eine vage, oft nicht denotative und assoziative Bedeutungsvermittlung des Textdesigns im Handeln der Kommunikationsteilnehmer an, d.h. im interaktiven Aushandlungsprozess zwischen dem Designproduzenten und -rezipienten. Die Erfahrung und das Vorwissen der Beteiligten über die multimodale Textgestaltung, Absichten und Erwartungen sowie die Situationseingebundenheit der Kommunikation entscheiden über die Wirkung typographischer, ikonischer und struktureller Elemente. Aussagekräftig ist die folgende handlungstheoretische Herangehensweise: „Textdesign in der massenmedialen Kommunikation ist daher ein Spiel mit vielen Unbekannten, die zwar vielleicht teilweise mitkalkuliert, aber wohl nicht vollständig kontrolliert werden können.“ (S. 46). So stützt dieser Beitrag eine manchmal undefinierte, aber perlokutiv wirksame Bedeutung des Textdesigns auf dem festen Boden der handlungsbezogenen Zeichentheorie.

Hans-Jürgen Bucher (*Textdesign und Multimodalität. Zur Semantik und Pragmatik medialer Gestaltungsformen*) erklärt Textdesign und Multimodalität im Zuge non-linearer Kommunikationsformen. Der Autor reflektiert u.a. die kommunikative Leistung des Designs, die Kohärenzbildung in non-linearen Texten, dessen „Kohärenz auf Seiten der Nutzer sowohl angebots- als auch nutzergesteuert ist“ (S. 74). Den beigefügten Print- und Internetbeispielen und den Erläuterungen des Autors lässt sich entnehmen, dass Text- und Kommunikationsdesign als eine Struktur und ein System zum Produzieren und Verstehen non-linearer Elemente aufgefasst wird. Eine permanente Verwendung, eine gewisse Belehrung der Rezipienten durch typographische Textgestaltung sind für **Jörg Hagemann** (*Typographie und logisches Textdesign*) eine Grundlage für das sog. logische Textdesign. Es leistet einen Beitrag zur Verständlichkeit eines Textes. Typographisches Design, damit es wirkungsvoll ist und signifikative Textinhalte unterstützt oder übermittelt, erfordert eine ständige Interaktivität der Beteiligten. An Beispielen eines Kochrezepts und von Hyperlinks wird die Wirkungsweise des logischen Textdesigns (Anordnung und Nennung einzelner Textteile, typographische Marker, graphische Signale, Farben) deutlich gemacht. Es ist lediglich zu bedauern, dass beide Beispiele nicht im Original aufgezeigt werden.

Die Einteilung ganzheitlicher Texte in einzelne formale und inhaltliche Module sowie nahezu untrennbare Konglomerate von Sprache und Bild tragen nach **Ulrich Schmitz** (*Sehlesen. Text-Bild-Gestalten in massenmedialer Kommunikation*) zum Sehlesen bei, das auf multimodalen Sehflächen basiert. Darauf stützt Schmitz das Verständnis des Textdesigns, wobei „Text-Bild-Design und Text-Bild-Wirkung [...] Hand in Hand“ gehen (S. 107). Solche Textsorten wie Comic, Titelseite einer Zeitung, Werbeprospekt und -plakat, Computerspiel und Webseite veranschaulichen das Textdesign als eine Synergie von Sprache und Bild. Diese greifen so weit, dass Schmitz eine neue Subdisziplin vorschlägt: Text-Bild-Wissenschaft. Sie lässt sich heutzutage mit der Bildlinguistik vergleichen bzw. dort verankern.

Die Darstellungs- und Steuerungs-codes in der Fotografie nach Weidemann (1994) bilden im Beitrag von **Irina Khijniak** (*Das neue Bild der Erde und wie es gelesen wird. Zur Funktion der „Steuerungs-codes“ bei den Fotoessays in GEO*) den Ausgangspunkt für die Analyse der Fotoessays und der sprachlichen Unterschriften. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen fotografische Steuerungs-codes, die durch ein Abgehen von den usuellen Darstellungsformen für ein perzeptives und rezeptives Augenmerk sorgen. Mittels eines überzeugenden Kriterienkatalogs analysiert Khijniak einen fotografischen Textessay. Sowohl das Bild als auch der Text entfalten eigene, im Gesamttext zusammenwirkende Steuerungs-codes und etablieren auf einer höheren Ebene ein fotografisches Textdesign in Wort und Bild, ein Design der fotografischen Semiose, die zu einer neuen Sicht und Wahrnehmung führt, die Bildkompetenz der Leser/Betrachter erhöht und damit den Ikonoklasmus reduziert.

Je rätselhafter, desto wirksamer – so kann man das Untersuchungsmaterial von **Nina Bishara** (*Selbstreferenz in der Werbung: Opake Text-Bildgestaltung*) paraphrasieren. Sehr aufschlussreich muss man die von Bishara fokussierte Werbekampagne von Lucky Strike beurteilen. Es wird gezeigt und erläutert, wie die Printwerbung auf eine metakommunikative Weise das Werbeprodukt, die Werbewirkung und -rezipienten und nicht zuletzt den gegenwärtigen Alltag verschlüsselt, den Rezipienten zum dynamischen Verstehen der Inhalte einlädt, Witz und Akzeptanz erzeugt und im Endeffekt bei einem Minimum des Wortes und Bildes ein Maximum der Wirksamkeit erreicht. Der klassische Werbeappell steht dann eher im Hintergrund, während das Erleben und der Spaß am Gesamttext in den Vordergrund rücken. So schafft die Lucky-Strike-Kampagne ein formales und inhaltliches (diskursives) Design, das zu einer Marke in der Marke wird. Der Artikel von Bishara präsentiert und erläutert insgesamt bis ins Detail die persuasive Kraft der selbstreferentiellen Werbung.

In ähnlichem Ton ist der Beitrag von **Sascha Demarmels** (*Konvergenz und Divergenz im Text-Bild-Design von politischen Plakaten*) an-

gelegt. Fokussiert wird nicht mehr Werbung, sondern eine andere appellative Text- und Bildform – das politische Plakat. Übereinstimmende und abweichende Bezüge zwischen dem sprachlichen Text und dem Bild dienen der Strategie des Emotionalisierens, das unterschiedliche Intensität aufweisen kann. Diese Strategie wird jedoch vom Autor wenig übersichtlich dargestellt und nicht genug spezifiziert, insbesondere dass sie als eine parallele Funktion der kognitiven Herausforderung des Rezipienten auftritt (S.158). Es wäre lohnenswert, einige Kategorien der Emotionen (von positiv bis negativ) aufzustellen und ihnen an Beispielen einzelne Formen der Konvergenz und Divergenz von Sprache und Bild zuzuschreiben.

Heike Jüngst (*Broschüren im Comic-Format als massenmediale Kommunikation*) fasst Comic als eine besondere Darstellungsform auf, wobei sie die Auffassung des Comics als eine Textsorte erstaunlicherweise ablehnt (Fußnote 1). Bilder und graphische Bestandteile bereichern die Form und den Gehalt des Comics und machen es desto geeigneter für linguistische, heutzutage der Bildwissenschaft offene Analyse. Demgegenüber liefert Jüngst ein sehr aussagekräftiges Material, das die Einbettung der Werbehandlungen in ein Comic-Format illustriert. Das Textdesign des werbenden Comics betrachtet der Autor als einen strikten Raum, in den Werbeinhalte eingefügt werden müssen, ohne das visuell erkennbare Comicpanel zu stören. Ansonsten geht der narrative und witzige Verblüffungseffekt verloren.

Die bisher rezensierten Aufsätze überprüfen das Textdesign an gedruckten bzw. virtuellen Medienformen. Demgegenüber wendet sich der Artikel von **Hartmut Stöckl** (*Hörfunkwerbung – „Kino für das Ohr“. Medienspezifika, Koderverknüpfungen und Textmuster einer vernachlässigten Werbeform*) einer in der Pragmalinguistik selten behandelten Textsorte zu. Eine der Ursachen für diese Vergessenheit der Radiowerbung liegt sicherlich in einer relativ anspruchsvollen Beschreibung bzw. Transkription eines Radiotextes, während die Printwerbung in einem wissenschaftlichen Artikel unproblematisch abgebildet und so in der ganzen Fülle aufgezeigt werden kann. Ein weiterer Vorteil dieses Bei-

trags zeigt sich in der multimodalen Spezifizierung der Radiowerbung in einzelne semiotische Codes (verbale und paraverbale Zeichen, Musik und Geräusch), im Schema für die Typologisierung der Werbetypen im Hörfunk und nicht zuletzt in der Transkription eines Hörfunkspots und dessen Analyse. Besonders perspektivisch finde ich das letzte Kapitel „Ansätze zur Textoptimierung des Radiofunkspots“ (S. 199f.), wo Stöckl u.a. mehr Einsatz intermedialer Bezüge (im Sinne intersemiotischer Zitate und Anspielungen) und „geschickt inszenierter Multimodalität“ (S. 200) empfiehlt. Im Hinblick auf andere multimodal orientierte Beiträge zur Werbesemiotik von Stöckl bringt er auch hier ein erfrischendes und herausforderndes Licht in „vergessene Werbecken“.

Auf eine in Wort, Bild und Ton konstituierte Kommunikationsform – Fernsehnachricht – geht **Martin Luginbühl** (*Textdesign in Fernsehnachrichten. Multimodale Bedeutungskonstitution durch Sprache, Bild und Geräusch*) ein. Aus einem diachronen und aktuellen Beispiel der Fernsehnachrichten aus der Schweizer „Tageschau“ resultiert z.B. eine lose (diachrones Beispiel) und enge (aktuelles Beispiel) inhaltliche Korrespondenz im Sprache-Bild-Design. Darüber hinaus verzeichnet Luginbühl eine gesteigerte Multimodalität in heutigen Fernsehnachrichten. Der alte und aktuelle Design-Rahmen (Bildkomposition, Kameraeinstellungen, Schnitttechniken, Geräusche – vgl. S. 220) überträgt sich folgerichtig auf das Bedeutungspotential eines Fernsehbeitrags, d.h. objektiv im „alten Fernsehdesign“ und emotional im „gegenwärtigen Fernsehdesign“.

Johannes Bittner (*Textdesign in digitalen Medien. Das Beispiel World Wide Web*) zeigt das Textdesign in Abhängigkeit von technischen Gestaltungsmöglichkeiten der Webseiten. Neue Gestaltungsinstrumente im Internet determinieren nicht nur die Visualität der digitalen Kommunikationsformen, sondern bringen neue Kommunikationsräume im Sinne von neuen Textsorten und Textstrukturen hervor. Entscheidend erweist sich hierbei der sog. semantische Code in Weblog-Software, der „logische Beziehungen zwischen einzelnen Elementen beschreibt und damit sinnvolle Strukturen her-

stellt“ (S. 229). So bietet der Aufsatz von Bittner einen spannenden Einblick in die heutigen semantisch-formalen Gestaltungstechniken des digitalen Designs.

Im Vordergrund des Artikels von **Georg Weidacher** (*Politik der Hypermodalität*) steht die Kommunikation der Politiker mit den Wählern über Internetseiten. Im Streben nach einer benutzerfreundlichen Gestaltung einer politischen Internetseite und nach einem werbeorientierten Präsentieren eines Politikers erweist sich das Textdesign als ein Zusammenspiel des typographischen, graphischen und stilistischen Gestaltens einer Homepage. Die insgesamt sechs untersuchten Internetseiten lassen den Schluss ziehen, dass die politische Inszenierung zwischen der Legitimation eigener und der Delegitimation fremder Macht oszilliert. Darüber hinaus wird in der Analyse und im Textkorpus (S. 264-266) sehr gekonnt verdeutlicht, wie sich die Politiker mittels des Internetdesigns einerseits an Rezipienten anpassen und andererseits eigene Ziele mittels der Hyperstrukturen durchsetzen. In einem ähnlichen Untersuchungsfeld wie der Text von Weidacher ist der Beitrag von **Daniel Wawra** (*Beziehungsgestaltung und „Image-Building“*. *Das Hypertextdesign der Homepages von Andrea Merkel, Tony Blair und George W. Bush*) angesiedelt. Es handelt sich auch um die Homepages der berühmten Politiker, die eine politische Propaganda (im guten Sinne des Wortes) mit Wählern bzw. Internetnutzern betreiben. Im Fokus des Autors stehen Hypertextfunktionen mittels eines adäquaten Hypertextdesigns. Wawra fügt den bekannten, von Brinker (1997) vorgeschlagenen kommunikativen Grundfunktionen die Strukturierungs-, Entertainment- und Lehrfunktion bei. Ein Vergleich von drei Homepages führt zu dem Schluss, dass sich die genannten Funktionen und die grundlegenden Ziele der Beziehungsbildung und der Imageförderung bei Angela Merkel am besten erfüllen. Obwohl die anvisierten Politiker und ihre Internetauftritte für eine Stichprobe adäquat scheinen, bleibt es jedoch zu bedauern, dass die untersuchten Homepages im Anhang des Artikels nicht abgebildet wurden.

Der letzte Beitrag von **Christina Gansel** (*Argumentationsstrategie als „Textdesign“ in Stel-*

lenangeboten) thematisiert das Design von Stellenangeboten als Werbe- und PR-Instrument. Das Hauptaugenmerk der Autorin gilt der argumentativen Vertextung von Stellenangeboten: „Das Design des argumentativ vertexteten Stellenangebots übernimmt die kommunikative Funktion, die externe Kommunikation und Präsentation der Unternehmungsleistung zu optimieren, indem es Multifunktionalität und Mehrfachadressiertheit sichert und somit als effektives Werbe- und PR-Instrument fungiert.“ (S. 301). Die Argumente schließen dann drei Bereiche ein: die ausgeschriebene Stelle, finanziell-soziale Faktoren und das positive Bild eines Unternehmens. Die Autorin stützt die Ausführungen auf überzeugende, historische und aktuelle Beispiele der Stellenangebote, die sich ihrerseits auf unterschiedliche Berufe beziehen und einen konfrontativen Überblick über die Entwicklung des argumentativen Designs der Textsorte Stellenangebot geben.

Zusammenfassend bewerte ich den Sammelband aus verschiedenen Perspektiven als sehr erfolgreich:

- vornehmlich wird dem Leserkreis, zu dem die Sprach- und Medienwissenschaftler sowie Studierende der philologischen und medienwissenschaftlichen Fachrichtungen gehören können, ein Spiegelbild der aktuellsten, pragmatisch orientierten Forschungsinteressen vermittelt.
- das Obige wird durch eine Vielfalt der Analysen und Methoden der medialen Kommunikationsformen gesichert, die den meisten Lesern aufgrund der „beiläufigen“ Wahrnehmung des Alltags bekannt sind. So können eigene Ansichten, Erfahrungen und intuitive Bewertungen mit denen der Bandautoren verglichen werden.
- hervorzuheben sind derartige Analysen, die ein einen weiten Begriff des Textdesigns anwenden (formale, inhaltliche, produktive und nicht zuletzt rezeptive Perspektive) und zudem das Textdesign in sehr komplexen multisemiotischen Textsorten behandeln (z.B. Hörfunkwerbung, Fernsehnachrichten).
- somit zeigt das Textdesign diverse Facetten seines Auftritts und Funktionierens.
- da die Farben eine erhebliche Rolle u.a. im formalseitigen Textdesign spielen, wäre es an-

gebracht, die im Sammelband eingeblendeten Abbildungen in Farbe darzustellen. Die Veröffentlichungskosten eines solchen Buches rechtfertigen jedoch schwarz-weiße Illustrationen. – eine weiter anregende Fortsetzung solcher Studien wären m.E. interkulturell angelegte Analysen des Textdesigns, woraus sich aufschlussreiche Blicke auf die multimodale Gestaltung der Medientexte außerhalb des deutschen Sprachraumes ergeben würden. Dazu gibt es z.B. einen Sammelband von Held / Bendel (2008), der aber u.a. Fragen des Textdesigns nur in bestimmten Werbeformen aufgreift.

Literatur

- Brinker, Klaus (*2005): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin.
- Held, Gudrun/ Bendel, Sylvia (Hrsg.) (2008): Werbung – grenzenlos. Multimodale Werbetexte im interkulturellen Vergleich. Frankfurt am Main.
- Keller, Rudi (1995): Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens. Tübingen.
- Weidemann, Bernd (1994): Informierende Bilder. In: Weidemann, Bernd (Hrsg.): Wisenserwerb mit Bildern. Instruktionale Bilder in Printmedien, Film / Video und Computerprogrammen. Bern etc., S. 9-57.

Roman Opilowski (Wrocław)

KERSTEN SVEN ROTH/ MARKUS WIENEN (2008): *Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West.* Bremen: Hempen Verlag, 252 S.

Die vorliegende Publikation ist der 1. Band der von Heidrun Kämper, Jörg Kilian und Kersten Sven Roth herausgegebenen Reihe „Sprache – Politik – Gesellschaft“ und vereint bis auf wenige Ausnahmen Texte, die vom 2. bis zum 4. Oktober 2006 bei einer Arbeitstagung der AG „Sprache in der Politik“ an der Universität Greifswald vorgetragen wurden. Insgesamt sind es 13 Beiträge, vorangestellt ist eine Einführung. Jedem Beitrag gerecht zu werden, ist in dieser kurzen Rezension ein kaum zu bewältigendes Unterfangen. Dennoch soll es versucht werden, damit der Leser sehen kann, aus welch unterschiedlichen Blickwinkeln jeweils auf diese „Mauern“ geschaut wird und worin diese „Mauern“ nach Ansicht der Beiträger eigentlich bestehen. **Ruth Reiher** (Berlin) stellt fest, dass der Fokus bei bisherigen Untersuchungen zur sprachlichen Situation im gegenwärtigen Deutschland nahezu ausschließlich auf Ostdeutschland gerichtet ist und zwar in dem Sinne, dass westdeutsche Sprachgewohnheiten als das Gegebene, die Bezugsgröße, der Normalfall betrachtet werden, worauf die ostdeutschen Gegebenheiten als der

Sonderfall, als das vom Üblichen Abweichende und daher Erklärungsbedürftige bezogen werden. Folglich gibt es inzwischen, und dieser Band beweist das wieder, ziemlich viele Beschreibungen und Analysen des ostdeutschen Sprachgebrauchs, während die sprachliche Entwicklung und die gegenwärtigen Sprachgewohnheiten in den alten Bundesländern kaum ins Blickfeld gerückt werden. Sie zitiert u. a. Untersuchungen zu den Partikeln *halt* und *eben(t)* und kritisiert daran, dass es nicht bei der bloßen Bestandsaufnahme bleibt, sondern dass die Bevorzugung von *eben(t)* im Osten durch die Autoren eine negative Bewertung erfährt.

Thomas Ahbe (Wien) untersucht das „Bild von den Ostdeutschen in den Diskursen von vier überregionalen Presseorganen 1989/90 und 1995“, im Einzelnen sind das die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Süddeutsche Zeitung*, die *tageszeitung* und *Der Spiegel*. Er sieht in den Ost-West-Diskursen in den (westdeutschen) Medien insgesamt ein Identitäts-Alteritäts-Verhältnis (S. 23), stellt aber fest, dass diese Medien durchaus auch unterschiedliche Sicht-

weisen auf Ostdeutschland hatten und benutzt daher bewusst den Plural *Diskurse*. In seinem zusammenfassenden Vergleich dieser Diskurse in den beiden Zeiträumen sieht er allerdings, dass sich diese vier Medien über den Zeitraum von 5 Jahren in ihrem Diskursverhalten nicht geändert haben und spricht deshalb davon, dass diese Ost-Diskurse auch *Identitäten der Diskurs-Teilnehmer* (S. 49) ausdrücken.

Auch **Bettina Radeiski** und **Gerd Antos** (beide Halle-Wittenberg) kommen nach ihrer Untersuchung von Presseberichten zur Vogelgrippe auf Rügen und am Bodensee zu der Auffassung, dass der Osten in entsprechenden Diskursen regelmäßig als das markierte Pendant zum Westen dargestellt wird, niemals aber umgekehrt. Während das erste Auffinden von toten Vögeln in Südwestdeutschland Gegenstand einer sachlichen Meldung war, wurde beispielsweise ein identisches Ereignis an der Ostsee mit dem Versagen des betreffenden Krisenmanagements in Verbindung gebracht und es wurde eine „sozio-kulturelle Typisierung des Geschehens als *zu provinziell*“ (S. 67) vorgenommen.

Kersten Sven Roth (Zürich) äußert sich zur Diskurssemantik von *ostdeutsch* und *westdeutsch*. Als erstes fiel ihm auf, dass die Zeitschrift „Bunte“ das Model Eva Padberg als „ostdeutsch im positiven Sinne“ (S. 69) bezeichnete. Was wie ein Lob klingt, ist eigentlich ein Hinweis darauf, dass *ostdeutsch* ohne diesen Zusatz in der Regel negativ konnotiert ist. Er schließt u. a. daraus, dass das Wort *ostdeutsch* eine Bedeutung bekommen hat, „die zum Bedeutungsgehalt des reinen, denotatstarken und heteronymen Herkunftsadjektiv nur noch in vagem Zusammenhang steht“ (S. 71). Dagegen finde das Konzept *westdeutsch* im Diskurs kaum eine Versprachlichung, ausgenommen den Fall, dass eine Opposition zu *ostdeutsch* hergestellt werden soll. Dann bedeute *westdeutsch* so viel wie *nicht-ostdeutsch*.

Anne-Laure Daux (Dijon) untersucht die ostdeutsche Nachwendeliteratur als Gegendiskurs. Unter diesem Terminus versteht sie „nicht-hegemoniale Diskurse [...], die die Dominanz des herrschenden Diskurses bekämpfen“ (S. 91). Sie erkennt, dass die Literatur von ostdeutschen Autoren über Ostdeutschland „einerseits auf den

herrschenden Diskurs über den Osten anspielt und diesen andererseits durch dessen Inszenierung in spezifischen (Re)Formulierungen zurückweist“ (S.93). Im Unterschied zu pauschalisierenden Meinungen und Urteilen des vorherrschenden Diskurses werden individuelle Einzelschicksale dargestellt. Sehr interessant ist z.B. der Umgang mit den Pronomen *man* und *wir* in manchen der besprochenen Texte.

Das kollektive Personalpronomen *wir* spielt auch bei **Constanze Spieß** (Münster) eine Rolle, wenn sie sich mit Jana Hensels Buch „Zonenkinder“ und mit einem Diskurs über „Ost-West-Identität, Gruppenzugehörigkeit, Herkunft, Vergangenheit, Verlust, Erinnerung, Heimat sowie Anpassung“ (S.115) beschäftigt. Sprachwissenschaftlich genau wird analysiert, in welcher Weise und mit welchen sprachlichen Mitteln die Themen dieses Diskurses verhandelt werden. Auch in diesem Beitrag wird wieder deutlich, dass der o. g. Diskurs ein Teil des übergeordneten Ost-West-Diskurses ist, in dem „der Westen als die Norm aufgefasst wird, während alles mit Ostdeutschland in Verbindung stehende als Abweichung konzeptualisiert wird, das sich dieser Norm anpassen muss“ (S. 137).

Jürgen Schiewe (Greifswald) analysiert die Witzkultur in Ost und West vor und nach der Wende, wobei jedoch auch hier der Ostwitz offenbar ergiebiger erscheint (7 Textseiten) als der Witz im Westen (3 Textseiten). Oder war der Witz im Osten stärker entwickelt, sozusagen als Notwehrmaßnahme? Denn der Autor geht von der Annahme aus, dass sich im Witz ein Gegendiskurs ausdrückt. „Sofern der politische Witz ein Sprachwitz ist, nimmt er Bezug auf die Zeichen und das Zeichensystem des offiziellen Diskurses und stellt ihnen anders zu besetzende Zeichen gegenüber“ (S. 143 f.). Seine Analysen führen ihn zu dem Schluss, dass die politischen Witze nach der Wende ihren Charakter als Gegen- oder Alternativdiskurse verloren haben. „Sie sind entweder Ab- und Ausgrenzungsdiskurse oder aber politische Verweigerungsdiskurse“ (S. 154).

Der Vereinigungsdiskurs als Spaltungsdiskurs in der *Spiegel*-Berichterstattung 1990-2000, diesem scheinbaren Paradoxon gehen **Steffen Pappert** (Augsburg) und **Melani Schröter**

(Reading) nach. Einen wichtigen Grund für die Spaltung trotz Vereinigung bezeichnen die Autorinnen mit der Metapher *Familie*. Trotz der 40-jährigen Trennung (fast zwei Generationen) wird in der Berichterstattung der Medien von einem Normalzustand der Zusammengehörigkeit und des Ähnlichseinnüßens ausgegangen. Dadurch werden Unterschiedlichkeiten nicht als etwas Selbstverständliches angesehen, sondern als Besonderlichkeiten. Wenn nun noch der Westen als das Leitbild angesehen wird, kann der anders tickende Osten (aus der Westperspektive) nur als unnormal, als zu normalisierendes Etwas angesehen werden.

Einen anderen Akzent setzt **Stalina Katajewa** (Lipetsk), wenn sie den Ost-West-Diskurs am Beispiel des russisch-ukrainischen Gaskonflikts beleuchtet. Mit *Westen* werden hier selbstredend nicht die alten Bundesländer gemeint, sondern diese zunächst nur geographische Bezeichnung wird für die russische Presse heutzutage immer mehr zu einem „Demokratie-Topos, beziehungsweise der im Namen der (westlichen) Demokratie betriebenen Außen-, Welt- und Sicherheitspolitik Europas und der USA“ (S. 180).

Marita Roth (Berlin) konzentriert sich wieder auf die Ostdeutschen und besonders auf deren Identitätsarbeit nach der Vereinigung und heute. Es geht um die Sicht von Westdeutschen auf die Ostdeutschen und um das Selbstbild der Ostdeutschen. In ganz selbstverständlicher Weise wird davon ausgegangen, dass ein Ringen um eine (neue) Identität allein Ostdeutschland betrifft. Allenfalls in der Bezeichnung *Wossi* komme die Spezies der Westdeutschen vor. Das ist nicht als Vorwurf an die Autorin gemeint, sondern widerspiegelt einfach die Tatsache, dass etwa 4 Fünftel der Deutschen durch den Zusammenschluss offenbar in ihrer Identität nicht berührt wurden.

Karin Birkner (Bayreuth) nimmt bestimmte Stichwörter (*Armee, Kaderabteilung, Hobbys* u. a.) zum Anlass, um auf unterschiedliche Lebenswelten in Ost und West hinzuweisen. Wieder geht es in erster Linie um das sprachliche Verhalten von Ostdeutschen in der gesamtdeutschen Kommunikation und darum, wie sie sich den anderen Deutschen verständlich machen. „Der erhöhte Erklärungsdruck liegt in den erhobenen

Daten bei den Ostdeutschen. Darin drückt sich die gesellschaftliche Asymmetrie der Wiedervereinigung ab“ (S.213).

Auch das Schweigen kann zum Ausdrucksmittel in einem Diskurs werden. Auf diese Tatsache hat schon die Schriftstellerin Christa Wolf hingewiesen, als sie von zwei Menschen erzählte, die eine Weile etwas miteinander *beschwiegen*. Und bei der Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller heißt es in der „Atemschaukel“: „Auch was er (zu sagen – W.S.) vergisst, wird ein Befehl.“ (S. 29) „Schweigen die Wähler in Ost und West unterschiedlich?“, fragt **Horst Dieter Schlosser** (Frankfurt/Main), indem er Landtagswahlen im März 2006 untersucht. Im Ergebnis seiner Analysen zieht er das Fazit, bei aller gesamtdeutschen Politikverdrossenheit „scheinen ostdeutsche Nichtwähler auf Grund ihrer Erfahrungen mit Wahlen in der DDR und mit dem vorübergehenden Aufflackern demokratischer Hoffnungen nach der ‚Wende‘ ihren Widerstand gegen ein ihnen sinnlos erscheinendes Ritual doch sehr viel bewusster begründen zu können als die westdeutschen Wahlverweigerer“ (S. 230).

Rainer B. Jogschies (Hamburg/Berlin) wirft durch die fünfte Wand einen Blick in die *Vier Wände* und schaut zurück auf einen Fernsehfilm aus dem Jahr 1990. Ähnlich wie Pappert und Schröter (s. o.) bemerkt er, dass „die westdeutsche Berichterstattung über die Vereinigung ab Herbst 1989 die Trennung vergrößerte“ (S.235) Unter anderem scheinete dies damit zusammenzuhängen, dass die Ostdeutschen angenommen hatten, „das Staatsfernsehen der DDR sei ausschließlich propagandistisch gewesen.“ (S. 245) Nach der Ankunft im Westen stellten sie dann ernüchert fest, dass vieles von dem damals Verkündeten stimmte und dass umgekehrt die (westdeutsche) Fernsehberichterstattung über den Osten nach der Maueröffnung auch wenig mit Medienneutralität zu tun hatte.

Der vorliegende Band stellt den Ost-West-Diskurs in vielerlei Facetten und aus unterschiedlichen Blickwinkeln dar. Er scheint mir sowohl für die Erweiterung und Vertiefung der Diskurs-Theorie wichtig zu sein als auch für das genauere Verständnis des Verhältnisses von Ostdeutschen und Westdeutschen. Viele Erscheinungen, die auf dieser Konferenz benannt und

diskutiert wurden, sind auch heute noch, trotz der wiederum vier vergangenen Jahre, aktuell und haben ihre Auswirkungen auf die Politik, die Medien und die Meinung des Einzelnen. Hinzufügen möchte ich noch, dass die sehr unterschiedliche geographische Ansiedlung der

Autoren den möglicherweise auftauchenden Gedanken ad absurdum führt, es handele sich dabei um eine Gruppe frustrierter Ostdeutscher.

Wolfgang Schramm (Warszawa)

STOJAN BRAČIČ/ ULLA FIX/ ALBRECHT GREULE (2007): *Textgrammatik – Textsemantik – Textstilistik. Ein textlinguistisches Repetitorium*. Ljubljana: Filozofska fakulteta Univerze v Ljubljani, 133 S.

Die Broschüre wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana herausgegeben und ist wohl in erster Linie für die Hand der Studenten bestimmt. Jeder der drei im Titel genannten Teile beginnt mit einem Überblick über das betreffende Gebiet: Was ist Textgrammatik/ ... Textsemantik/ ... Textstilistik? Ansonsten trägt aber jedes Kapitel die Handschrift des Autors/ der Autorin und ist recht unterschiedlich im Vergleich zu den jeweils anderen gestaltet.

Der Teil **Textgrammatik** wurde von Albrecht Greule verfasst. Auf 10 Seiten gibt er einen Überblick über die Mittel der Textgrammatik, zeigt textgrammatische Strukturen an einem Beispieltext und gibt dazu einige Aufgaben und deren Lösungen. (Dass die Lösungen auf der gleichen Seite wie die Aufgaben geboten werden, ist allerdings zumindest aus didaktischen Gründen recht ungünstig.) Die thesenhafte Verknappung der Aussagen erfordert vom Leser intensive Aufmerksamkeit. Trotzdem wird er möglicherweise an seine Grenzen stoßen, etwa bei der Unterscheidung von Kohärenz (= Zusammenhang der Textkomponenten, S. 5) und Kohäsion (= Gesamtheit der Möglichkeiten der Textverknüpfung, S. 5). Kohäsion, das sind demnach also die Mittel zum Zwecke der Kohärenz? Im Kapitel Textstilistik von Ulla Fix, aber auch bei Stojan Bračić liest man es zumindest ein wenig anders. Etwas unübersichtlich auch die Antwort auf die Frage: Was ist Textgrammatik? (S. 5) Einerseits wird die „Rekurrenz semantischer Merkmale“ aus der Textgrammatik ausgeschlossen und an die Textsemantik verwiesen, andererseits aber wird drei Zeilen weiter die „semantische Rekur-

renz“ im Zentrum der Textgrammatik gesehen, neben der morphosyntaktischen Rekurrenz und der Junktion. Das Thema Textgrammatik ist so wichtig und wird andererseits in vielen Grammatiken so stiefmütterlich behandelt, dass es hier angebracht gewesen wäre, ausführlicher auf die Problematik einzugehen, etwas mehr fördernde Redundanz einzubauen und mehr Beispiele zur Erläuterung der Thesen anzuführen. Vielleicht kann das bei einer Neuauflage mit Rücksicht auf die Studenten ausgebaut werden.

Stojan Bračić behandelt auf 76 Seiten die **Textsemantik**. Er entwickelt diesen Terminus ausgehend von der Wortsemantik über die Satzsemantik und demonstriert diesen Zusammenhang sehr detailliert an einem Beispieltext. Als Schwerpunkte der Textsemantik sieht er die Thema-Rhema-Gliederung im Satz bzw. im Text und die Textisotopie. Bei Thema und Rhema im Satz unterscheidet er jeweils zwischen mündlicher und schriftlicher Kommunikation und nennt Kriterien für deren Abgrenzung. Die Aufmerksamkeit bei der Thema-Rhema-Gliederung im Text liegt unter anderem auf der „Mehrschichtigkeit der thematischen Progression im Text“, z. B. auf der Richtung, der Reichweite und dem Bezugsausdruck von kohäsiven Beziehungen. (S. 74 ff.) Unter Textkohäsion versteht er übrigens mit Olga Moskalskaja den „strukturellen Zusammenhalt von Textkomponenten an der Textoberfläche“ (S. 20). Bei der Textisotopie geht er unter anderem der Frage nach, ob Isotopie als Koreferenzkette oder als thematische Reihe zu begreifen ist, und zieht den Schluss, dass der Terminus Textisotopie

„in der Linguistik doppelt besetzt“ (S. 85) ist und dass es manchmal statt theoretischer Auseinandersetzungen besser ist, „ein Phänomen zu identifizieren und adäquat zu beschreiben“ (S. 85). Alle Thesen werden an Beispielen erklärt und durch Aufgaben vertieft. Auch greift er Gedanken der Textgrammatik auf, indem er die „Isotopie im Schnittpunkt von Syntax und Stilistik“ (S. 88 ff.) sieht. Am Ende dieses Abschnittes wird die Auflösung der Einzelaufgaben mitgeteilt.

Der Teil **Textstilistik** (32 Seiten) stammt aus der Feder von Ulla Fix. Sie fragt zuerst nach dem Zusammenhang von Stil und Textualität, von Stilistik und Textlinguistik. Beiden sprachwissenschaftlichen Richtungen liege der Text zugrunde, wobei sich Stilistik natürlich auch mit dem Wort und dem Satz befasse. In diesem Handbuch zur Textlinguistik wolle sie allerdings nur „Stilfiguren vorstellen, die Kohäsion und Kohärenz ermöglichen“ (S. 96), also Stilfiguren der Hinzufügung und der Anordnung. „Wenn man aber zu Figuren der Auslassung und zu denen des Ersatzes, den Tropen, übergeht, sprengt man den Rahmen“ (S. 96) Nach dieser Einschränkung ist es etwas überraschend,

dass sie dann doch Wort- und Satzfiguren, sogar phonostilistische Mittel einbezieht, „soweit sie textkonstitutiv wirken“ (S. 97). Zusätzlich zu diesen Mitteln stellt sie anschließend Mittel und Verfahren der Herstellung des Stilganzen vor. Dazu zählt sie innere semantische Entfaltung, innere thematische Entfaltung, stilistische Entfaltung (Stilzüge) und kompositorische und architektonische Entfaltung. Sozusagen im Dialog mit dem Leser erörtert sie die betreffenden Sachverhalte, ein didaktisches Verfahren, mit dem das Verständnis der schwierigen Thematik gewiss wesentlich erleichtert wird.

Die drei thematischen Komplexe werden ergänzt durch ein Literaturverzeichnis und ein Sachregister, das allerdings je Stichwort meist nur auf eine einzige Seite im Text verweist, und zwar in der Regel auf die, wo der Terminus bzw. Sachverhalt zum ersten Mal genannt wird, und das ist nicht immer die ausführlichste Darstellung. Insgesamt ist die vorliegende Broschüre eine informative Schrift, die den Studenten helfen kann, tiefer in die genannten textlinguistischen Gebiete einzudringen.

Wolfgang Schramm (Warszawa)

MARIA WOJTAK (2008): *Analiza gatunków prasowych. Podręcznik dla studentów dziennikarstwa i kierunków pokrewnych*. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, ss. 171.

W niniejszym podręczniku autorka koncentruje się na wybranych gatunkach dziennikarskich obecnych w codziennej prasie, świadomie rezygnując z tych, które jej zdaniem stanowią rzadkość. Jak sama zaznacza: „Charakterystyka uwzględnionych w podręczniku gatunków jest propozycją autorską, opartą na określonej teorii genologicznej i nawiązującą do ustaleń licznych prasoznawców. Nie stanowi jednak prostej rekapitulacji tych ustaleń i nie porusza wszystkich zagadnień uznanych przez prasoznawstwo za istotne” (s.11). W pracy złożonej łącznie z 17 rozdziałów autorka w rzeczowy i przystępny sposób prezentuje charakterystyczne cechy m.in. takich gatunków prasowych, jak: notatka, wzmianka, komentarz, felieton,

reportaż czy wywiad. Każdy z rozdziałów poświęconych odrębnemu gatunkowi składa się z części teoretycznej, w której omówione są najważniejsze wyznaczniki określonego gatunku i jego odmian bogato ilustrowane przykładami z codziennej prasy oraz z części praktycznej, zawierającej różnorodne ćwiczenia i zadania pozwalające czytelnikowi na sprawdzenie stopnia opanowania wiedzy, a także doskonalące umiejętności rozpoznawania czy redagowania wypowiedzi. Nie zabrakło także ćwiczeń odsyłających do lektur zalecanych w podręczniku. Dzięki temu czytelnik może sobie sam wyrobić opinię na temat różnic w sposobach interpretowania zjawisk genologicznych przez poszczególnych badaczy oraz zapoznać z kon-

kretnymi szkołami czy nurtami badawczymi. Istotnym i niezwykle ważnym uzupełnieniem podręcznika jest zamieszczony w jego ostatniej części wykaz skrótów wraz z objaśnieniami oraz słownik terminów. Zwłaszcza ten ostatni – szczególnie z perspektywy początkującego adepta sztuki dziennikarskiej – stanowi cenną pomoc w zrozumieniu licznych terminów fachowych obecnych w opracowaniu.

Na uwagę zasługuje również przedostatni rozdział pracy, w którym zamieszczono adresy bibliograficzne wybranych wzorcowych realizacji konwencji reportażu, wywiadu i felietonu.

Podsumowując należy stwierdzić, że niniejszy podręcznik stanowi niezwykle przydatną pomoc w zgłębianiu tajników warsztatu dziennikarskie-

go. Do jego niewątpliwych zalet oprócz szerokiej palety różnorodnych ćwiczeń należy sposób przedstawienia najważniejszych gatunków literackich – autorka świadomie unika wdawania się w sporne kwestie typologiczne koncentrując się na analizie konkretnych wypowiedzi i kształtowaniu umiejętności w tym zakresie. Podkreślić należy również fakt, że czytelnikowi nie zostają narzucone ustalone normy, a jedynie ukazane tendencje w sposobie redagowania określonych typów wypowiedzi, zachęcając tym samym do własnych poszukiwań w tym zakresie – co w zawodzie dziennikarza wydaje się szczególnie ważną cechą.

Kinga Zielińska (Warszawa)